

Kloster einmal vereignet werden, so dürfen mindestens die Sippen-erben Bernwards, offenbar aber auch die Erben jener Verkäufer, das einst hergegebene Gut für eignen Gebrauch zurückfordern (23).

„Verkaufe, was du hast, und gib den Armen“: das Wort setzt eine Verkehrswirtschaft und einen Rechtsindividualismus voraus, die im frühern Mittelalter nicht existierten, und war insofern gegenstandslos. Wie es in die gegebenen, darum nicht schlechteren Verhältnisse ‚übersetzt‘ werden konnte, zeigt neben tausend andern Bernward insofern besser, als er die Lösung geistiger verantwortet.

Er verkauft also nicht, sondern stiftet, was er hat, und die damit beschenkten Armen sind jene, die — gemäß dem *ritus naturae* § 1! — mit allen Kräften Gott dienen (16, 7), wofür sie denn von Weltdienst (20, 8) möglichst freigehalten werden müssen. Nun wäre es auch um 1000 ohne Frage möglich gewesen, daß ein Mann wie Bernward, wollte er bereits in seiner höfischen Zeit dem ewigen Herrn in aller Strenge genugtun, entsprechend der *tenuitas tunc suae qualitatis* (12, 1) als einfacher Mönch in ein schon bestehendes Kloster eintrat — in der Fremde zwar, sintemal er in seiner hildesheimischen Heimat noch keines vorgefunden hätte. Wenn er, nach seinem eignen Altersrückblick zu urteilen, von diesem Gedanken gar nicht berührt wurde, so spricht darin sein Selbstgefühl, über das wir nicht zu geschwind urteilen wollen. Es hat seine allgemein menschliche Seite, es hat zugleich seinen historischen Ort. Jene biblischen Helden, die ihm vor dem innern Auge standen (I b), auch sie hatten ja nichts Unscheinbares geleistet. So durfte Bernward sich selber viele *talenta* anvertraut wissen, damit zu wuchern. Dazu gehörten unter den innern Anlagen auch jene staatsmännischen und praktischen Gaben, die ihn zum Reichsbischof prädestinierten und die er schon als junger Mensch im Dienste seines Großvaters, des Pfalzgrafen Athelbero entwickelte (Thangmar c. 1—2. Tschann 1, 35 ff.). Aber in einer Welt, die ihre Dinge von dem einen Schöpfer her zusammenzuhalten suchte, mußte Bernward auch seinen Adel und seine Stellung am Kaiserhof als anvertrautes Pfund verstehen, für das er dem Herrn Zinsen schulde.

Von daher ergibt sich das Verständnis. In den Jahren am Kaiserhof meinte Bernward nicht tun zu können, was angesichts seiner *talenta* genug gewesen wäre; er schweifte in Gedanken hierhin und dorthin (11, 12) und fand den rechten Ansatz nicht (§ 12—13). Schon die Unruhe seines Suchens (13, 1—2) steht gegen die An-